

Das Blatt der Frau

Wöchentliche Beilage der Oberhessischen Volkszeitung

Nummer 29

Gießen, Freitag den 24. Juli 1914.

6. Jahrgang

Was man mit Annoncen erleben kann.

Mit dem Aufstieg der Menschheit auf eine immer höhere Stufe der Kultur haben sich die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen und die geistigen Anschauungen entwickelt. Daraus folgt, daß selbstverständlich auch die Ehe ihre Geschichte hat. Die heutige Ehe, die Einzelehe, ist mit dem Privateigentum entstanden. Der Mann wurde zum Herrscher in der Familie. Der Ehemann ist der anerkannte Erzeuger der Kinder, die die berechtigten Erben seines Besitzes sind. Die Einzelehe ist natürlich ebenfalls nur eine vorübergehende Erscheinung, die zu gegebener Zeit von einer höheren Form des Geschlechtsverkehrs zwischen Mann und Frau abgelöst werden wird. Wenn die Einzelehe auch gegenüber den früheren Formen der Ehe einen Fortschritt bedeutet, so hat sie auch ihre Schattenseiten. Der verhältnismäßig freie Geschlechtsverkehr ist durch die Einzelehe keineswegs beseitigt worden. Ehebruch und Prostitution sind an der Tagesordnung. Männer betrügen ihre Frauen, Frauen ihre Männer. Die Keuschheit vor der Ehe ist eine seltene Erscheinung. Und die Ehen, die nicht aus gegenseitiger Zuneigung zustande kommen, sondern aus wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Verrechnungen, sind schließlich auch nur Prostitution. Die landläufige gesellschaftliche Moral will das alles nicht wahr haben, sie stützt sich auf Begriffe von Sitte und Ehre, die wunderbar romantisch sind und in der Luft schweben. Eine einzige große gesellschaftliche Lüge!

Die gesellschaftliche Moral verlangt unbedingt eheliche Treue und absolute Keuschheit vor der Ehe, von Mann und Frau. Neben dieser gesellschaftlichen Moral besteht aber noch eine kleine illegale Moral für den täglichen Bedarf. Allerdings nur für den Mann. Die Geschlechtsliebe aus Leidenschaft ist ein zu starker Naturtrieb. Der Mann, der vor der Ehe seine Keuschheit verloren hat, der als Ehemann treulos ist, verliert darum noch lange nicht seine Ehre. Zwar sittlich angefault, aber trotzdem ein Schwerehdör, ein heimlich bewunderter und oft beneideter Held mit einem pikanten Makel. Anders bei der Frau. Erliegt die Frau der Geschlechtsliebe aus Leidenschaft, dann ist sie moralisch erledigt. Mit dem Verlust ihrer Keuschheit verliert die Jungfrau ihre Ehre, erwirkt sie die Schande. Die Frau muß um jeden Preis ihre Schande verbergen. Die Flucht der Frau vor der öffentlichen Schande ist häufig ein einziges Golgatha.

Und wie unter der kapitalistischen Wirtschaftsweise der Profit der Zweck aller Unternehmungen ist, so haben sich auch Unternehmungen gebildet, die aus der Not und Verzweiflung gefallener Frauen Gewinn herauszuschlagen verstehen. Der reichen Frau öffnen sich Zufluchtsstätten, wo sie die Früchte ihrer „Schande“ heimlich los wird. Eine Ferienreise wirkt Wunder. Alle Sünden sind vertilgt und keusch und rein von Schuld und Fehle tritt die reiche Frau in ihren alten Kreis. Die arme Frau muß ihre „Schuld“ mit sich schleppen. Ihr blüht größeres Elend. Viele enden, verlassen von aller Welt, verachtet und gepeinigt, als Mörderinnen ihrer Kinder. Not bricht Eisen.

Aber auch die Wallfahrt der reichen gefallenen Frau zum Keuschheitsbrunnen ist nicht gefahrlos. Wir dürfen die Unternehmungen zur Rettung solcher Frauen nur etwas näher betrachten. Die Frau, die in „Schande“ geraten ist und der

die nötigen Mittel zur Verfügung stehen, erläßt gewöhnlich in einer bürgerlichen Zeitung ein Gesuch: „Dame in diskreten Umständen sucht Unterkunft.“ Die Wirkung bleibt nie aus. Zu Dutzenden flattern Angebote ins Haus. In Berlin erscheint sogar extra ein Internationaler Pensionsanzeiger für solche Gesuche und Angebote. Was man nun auf dem Markt für „diskrete Angelegenheiten“ erleben kann, das erzählt uns neuerdings Pfarrer Paul Bruns aus Straßburg i. E. im 10. Heft der in München erscheinenden Süddeutschen Monatshefte.

Auf das Gesuch einer „Dame in diskreten Umständen“ um „diskrete Unterkunft“ in einer bürgerlichen Zeitung, machte ein Dr. S. aus G. . . ein Angebot, aus dem anstandslos halber nur folgende Sätze mitgeteilt werden können:

„Mein Fräulein! Sie können in meinem bebaglichen Heim einen schönen freien Aufenthalt genießen, wenn Sie mir dafür freien Geschlechtsverkehr gestatten. Ich bin Junggehilfe — Arzt — und ich werde Ihnen natürlich nicht mehr zumuten, als Sie in Ihrem schwangeren Zustande vertragen können —, ich weiß aus meiner Praxis, daß vielen Schwangeren der Geschlechtsverkehr bis kurz vor der Entbindung geradezu Bedürfnis ist. Schreiben Sie mir nur ganz offen, ungeniert und vertrauensvoll, ob Sie zum erstenmal schwanger sind, wie lange jetzt diese Schwangerschaft besteht, ob Leib und Brüste schon bedeutend schwellen“ usw. (Nun folgte eine Schilderung seiner Leidenschaft für Schwangerer seiner körperlichen Beschaffenheit und Fragen nach derjenigen der Suchenden; und schließlich stellte er in Aussicht, das Kind eventuell zu adoptieren.)

Auf einen weiteren Brief an die angegebene Chiffre erfolgte keine Antwort, weil die mitgeteilten Einzelheiten dem Arzt wohl nicht zusagten. Es wurde darauf in derselben Zeitung ein anderes fingiertes Inserat ähnlichen Inhalts aufgegeben in der Hoffnung, daß der Arzt sich wieder melden würde; aber er scheint unterdessen etwas Befriedigendes gefunden zu haben, denn er reagierte auf diese Annonce nicht.

Dagegen liefen 113 andere Angebote ein, parfümierte und nicht parfümierte. Es meldeten sich ein „behördlich konzeffioniertes Privat-Detektiv- und Rechtsbureau“, ein „Deutscher Zimmer-Wohnungs-Pensions-Nachweis“, andere „Pensionen“, adlige Personen, Kaufleute, höhere Beamte, Oberlehrer, Architekten, Ingenieure, Apotheker, Arztschwester, verwitwete Rätinnen, Offiziere a. D., Pfarrerswitwen, Hebammen, Geburtshelferinnen, Frauen, deren Schwester, Tochter, Cousine oder Freundin Hebamme ist, Krankenschwestern, Heilgehilfen, Masseurinnen, Naturheilkundige und Masseur, Ärzte.

Masseurinnen empfehlen „Massagekuren gegen Korbulenz, Menstruationstropfen“ und ähnliche „Heilmittel“. Ärzte versicherten, daß es ihnen „ein leichtes ist, eine Frühgeburt schmerzlos und gefahrlos herbeizuführen“. In 6 bis 8 Tagen ist die Sache gemacht. Hebammen erklärten, daß sie „die polizeiliche Konzeffion zur Geheimmeldung“ besitzen, daß ihnen „die Aufnahme von Damen polizeilich konzeffioniert ist und daß dadurch eine absolute Diskretion möglich ist“, daß bei ihnen „ohne Heimbericht entbunden werden kann“. Zahlreich waren die Vereiterklärungen zur Aufnahme oder Adoption der Kinder.

Das von Pfarrer Bruns verarbeitete Material ent-

hüllt dem Wissenden nichts Neues. Trotzdem ist es immer wieder verdienstvoll, die Fäulniserscheinungen der kapitalistischen Gesellschaft zu brandmarken, damit die Erkenntnis allgemeinere Verbreitung erlangt, daß die Kultur entarten muß, wenn sie nicht durch den Sozialismus geläutert und erhöht wird. Von der heutigen Gesellschaft ist nichts zu hoffen. Ihr ist der Profit das Heiligste. „Die Not so vieler Mädchen, die die Folge unserer auf die Sinnlichkeit bei Mann und Weib geradezu abzielenden und sie aufreizenden gesellschaftlichen Kultur ist, hat einen neuartigen Geschäftszweig entstehen lassen, der mit der Furcht und der Dummheit der nach unserer traurigen gesellschaftlichen Auffassung allein gebrandmarkten und geschädigten Mädchen rechnet, sie ausbeutet und enorme Gewinne erzielt, und der andererseits die Mädchen körperlich schädigt und sie moralisch noch tiefer herabdrückt. . . Dem allen sieht der Staat zu; er gibt, wenn man jenen Anpreisungen glauben darf, seine Sanktion dazu!“

Der wissende Stadtschulrat.

Kürzlich wurde in Magdeburg der Städtetag für Sachsen-Anhalt abgehalten, wobei der Stadtschulrat Dr. Gutsche-Erfurt ein Referat über „die Pflichtfortbildungsschule für Mädchen“ hielt. In einer langen Rede hat der Mann seine Meinung der Versammlung bekanntgegeben und gesagt, warum die Mädchen besser unterrichtet und geschult werden müssen. Kolossale Uebersreibungen hat sich dieser Vortragende nach dem jetzt vorliegenden Bericht zuschulden kommen lassen. Es ist eine schwere Beleidigung für alle Arbeitereltern und alle die, die mit der Mädchenerziehung zu tun haben, was da als wahre Behauptung von dem Stadtschulrat aufgestellt worden ist. Nach ihm sind die Arbeiterfrauen absolut unfähig zur geordneten Führung eines Haushaltes und die Männer gerieten nur durch diese Unfähigkeit ins Unglück!

Der Dr. Gutsche hat u. a. folgenden Unsinn geredet: „Wer einen Mä in die Verhältnisse getan hat, der weiß, daß gewerbliche Arbeiterinnen, die nicht imstande sind, sich einen Strumpf zu stopfen, einen Schaden an Wäsche und Kleidung auszubessern, ein Hemd zu nähen, das Bügeleisen zu handhaben, ein genießbares Gericht herzustellen, geschweige denn ein einfaches Kleid anzufertigen, scharenweise zur Ehe schreiten. Die wenigsten der Arbeiterinnen haben Lust, sich, wenn sie überhaupt in ihrer Familie Wohnung behalten, nach Feierabend häuslicher Beschäftigung zu widmen; zu einer eingehenden Tätigkeit kommt es jedenfalls nur selten. Solche Mädchen bereiten, sobald sie heiraten, ihren Männern in einem schlecht geführten Haushalte, der oft auch aus Mangel an Erparnissen auf schwankendem Grunde errichtet ist, eine Stätte des Unbehagens und Zwistes. Gänzlich unvorbereitet pflegen derartige Mädchen in die Ehe zu treten. Ohne im Besitz wertvoller Erfahrungen zu sein, müssen sie die Führung ihrer kleinen Wirtschaft übernehmen, und es ist kein Wunder, wenn gleich zu Anfang, oft schon bei der Einrichtung, Fehler über Fehler gemacht werden. Wertloser Plunder wird vielfach planlos zusammengelaufen, oft nur auf Abzahlung entnommen. Anstatt sich auf Beschaffung praktischer, nützlicher und unentbehrlicher Gegenstände zu beschränken, prangt ein Vertiko und auf ihm ein Grammophon in der Wohnstube.“

So geschieht es, daß manche Familie niemals auf einen grünen Zweig kommt oder zu einem sorgenfreien Leben gelangt, wenn auch Mann und Frau durch ihrer Hände Arbeit zu verdienen suchen. Sobald keine Ordnung in der Wirtschaft und im Haushalte herrscht, geht es rückwärts mit der Familie. Fleißige Männer sind nicht selten, sobald sie geheiratet haben, durch die Unfähigkeit der Frau, dem Hauswesen vorzustehen, ins Unglück geraten. Da das Haus keine Stätte des Behagens für sie sein kann, gewöhnen sie sich an den regelmäßigen Wirtschaftsbetrieb. Und im Wirtschafte werden nicht nur ein paar Glas Bier getrunken, sondern es wird auch — zu Hause gibt es ja nichts Genießbares — gegessen. So kommt es, daß der Mann einen unverhältnismäßig großen Teil des Verdienstes für sich verbraucht. Wie rasch Männer, die vor der Verheiratung solide und arbeitsam waren, auf der Bahn, durch die sie infolge ihrer Ehe geraten sind, abwärts gleiten, habe ich nur zu oft von Arbeitgebern und Männern, die in der Armenverwaltung tätig sind, nicht zum mindesten von Geistlichen, die Einblicke in solche zerrüteten und vielfach der Auflösung anheimfallenden Ehen zu tun Gelegenheit haben, gehört.“

Sollte man so einen Wöbinn von einem wissenschaftlich gebildeten Manne für mäßig halten? Hat er wirklich wahrheitsgemäß solche Feststellungen in Erfurt oder sonstwo machen können, oder erlaubt sich der Mann, Einzelsfälle zu verallgemeinern, um den Schulunterricht damit begründen zu wollen! Wir behaupten das Gegenteil von dem, was der Schulrat als klare Weisheit vortragen hat. Es ist im allgemeinen nicht so, wie er sagt. Es ist unklar, daß die gewerblichen Arbeiterinnen scharenweise in die Ehe treten und nichts können, keine Schäden an Wäsche und Kleidung ausbessern, keinen Strumpf stopfen, kein Hemd nähen können usw.! Die übergroße Mehrzahl der Arbeiterinnen kann das und ist mit Lust und Liebe um das häusliche Familienleben besorgt, anderenfalls würden ja schreckliche Verhältnisse in Deutschland existieren. Der Stadtschulrat hat gar keine Ahnung davon, was es heißt, die Frau

eines armen Arbeiters zu sein. Wäsche, Kleidung, Schuhwerk usw. wird im Arbeiterhaushalt ganz anders in Anspruch genommen, als bei Bessersituierten. Demzufolge muß aber auch die arme Frau viel häuslicher und geschickter wirtschaften können, als im reichen Haushalt, wo für unbrauchbar gewordene Sachen leicht Ersatz zu schaffen ist! Wie eine Künstlerin hält meistens die Arbeiterfrau das Alte zusammen.

Die Erfahrungen beseitigen schon die „Dummheit“, wenn solche wirklich vor der Ehe bestand, denn mit Macht wirkt der Zwang der Umstände gerade auf die Frauen ein. „Wertloser Plunder“ wird doch nur gekauft, weil gute Sachen zu teuer sind für Leute mit niedrigem Einkommen. Deshalb bemerken wir mitunter im Arbeiterhaushalt mehr „Plunder“ wie nötig, weil erfahrungsgemäß „der billige Kram“ schneller abgenutzt und dann meist wertlos geworden ist. Zur hauswirtschaftlichen Grundlage gehört vor allem eine möglichst gesicherte Existenz, keine Arbeitslosigkeit, keine Krankheiten infolge zu starker Ausbeutung, damit die Familie nicht fortwährend ins Unglück gerät und dann ein „bebagliches“ Leben nie möglich ist.

Der verheiratete Mann läßt seine Frau recht gerne zu Hause, damit sie die Wirtschaft führt und dabei dazu lernt, was sie eventuell noch nicht kann; er läßt sie nur ungern mit auf Arbeit, nach Verdienst geben, weil darunter die Wirtschaft leidet. Diese Tugenden gewöhnt aber der Kapitalismus und die Not dem Arbeiter beiseiten ab. Staat und Gemeinden errichten Kinderbewahranstalten, weil die Eltern ihre Arbeitskraft verwerten müssen, um existieren zu können! Das Ehe- und Familienleben wird dadurch aber nicht gefördert. Dann heißt es, ja sehr nur, wie unfähig diese Arbeiterfrauen sind! Der Mann wird durch die ganz elenden Verhältnisse mehr als sonst verleitet, das Wirtschafts aufzulösen. Mit der Arbeitsamkeit oder Lüderlichkeit der Ehegatten hat das nicht das mindeste zu tun. Die Vorwürfe des Herrn Dr. Gutsche verraten wenig Talent, bestehende Uebelstände abzuschaffen.

„Dämmer Schlaf“

Allen Anscheine nach ist die Zeit nicht mehr fern, in der dem alten Fluch, der auf dem Weibe lastet: „Mit Schmerzen sollst Du Kinder gebären“, ein Ende gemacht sein wird. Heute schon gibt es Tausende von Frauen, die ihre Kinder auf natürlichem Wege, ohne künstlichen Eingriff des Arztes zur Welt gebracht haben, und die dabei doch von dem furchtbaren Martyrium befreit blieben, das in den allermeisten Fällen mit dem Geburtsvorgang verbunden ist. Der Zustand, in dem dies möglich ist, heißt Dämmer Schlaf, und den Professoren Krönig und Gauß von der Frauenklinik der Badischen Universität in Freiburg, sowie ihren Assistenten, gebührt vor allem das Verdienst, die menschenfreundliche Methode bis zu ihrer jetzigen Vollendung ausgebaut und für ihre Verbreitung gewirkt zu haben.

In der Neuen Generation, dem Organ des Bundes für Mutterchutz, finden wir einen höchst interessanten Artikel aus der Feder von Mary Summer-Boyd, einer Frau, die selbst im Dämmer Schlaf geboren hat, der eine Fülle außerordentlich instruktiven Materials enthält. Der Dämmer Schlaf ist, wie schon der Name besagt, keine Narkeose im gewöhnlichen Sinne. Er wird hervorgerufen durch eine Scopolamin-Morphium-Einspritzung unter die Haut und zwar werden die Einspritzungen von Zeit zu Zeit wiederholt. Der Dämmer Schlaf ist nicht mit absoluter Bewußtlosigkeit verbunden, sondern er stellt einen Zustand getriebenen Bewußtseins dar, in dem das Gehirn von den Reflexnerven des Rückenmarks abgeschnitten ist und dadurch die Empfänglichkeit der Schmerzen verloren hat. Die Patientin bleibt dabei für Sinnesindrücke empfänglich; zur Herbeiführung des Schlafes ist daher auch absolute Ruhe und starke Verdunkelung des Krankenzimmers notwendig. Ebenso bleibt sie dem Einfluß des Arztes zugänglich und ist imstande, dessen Anordnungen, die sich auf den Sargang der Geburt beziehen, zu befolgen. Der Schlaf hat also eine gewisse Ähnlichkeit mit hypnotischem Schlaf.

Für die Feststellung des Eintretens der völligen Bewußtlosigkeit ist die „Gedächtnisprobe“ maßgebend. Man fragt die Patientin, ob sie sich an Eindrücke, die einige Zeit vorher stattgefunden haben, noch erinnert. Ist dies nicht mehr der Fall, so ist die Bewußtlosigkeit ausreichend.

Die Durchführung des Dämmer Schlafes stellt in den Takt und die Fähigkeit des Arztes, sich in eine andere Individualität hineinzuversetzen, große Anforderungen. Fast jede Patientin reagiert in etwas anderer Weise und die Dosen müssen daher genau reguliert, die ganze Behandlung ständig überwacht wer-

den. Wirgt auf der einen Seite eine ungenügende Dosierung die Gefahr einer zu geringen Betäubung und daher Aufrechterhaltung der Schmerzempfindlichkeit, so droht auf der anderen Seite die Gefahr einer zu tiefen Einschlüferung bis zu völliger Bewußtlosigkeit und Aussetzung der Wehen. Auf der Schwierigkeit, auf diesem schmalen goldenen Mittelweg zu bleiben, beruhen denn auch alle Anfeindungen, die die Methode bis jetzt, gerade auch von ärztlicher Seite zu erleiden hatte.

Professor Gauß hat eine statistische Beobachtung von 3600 in Freiburg durchgeführten Fällen vorgenommen. Dabei zeigte es sich, daß bei 65 Prozent aller Behandelten voller Dämmer Schlaf erreicht wurde, bei 22 Prozent teilweiser Dämmer Schlaf, während nur 13 Prozent keine Schmerzlinderung zeigten. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß viele Frauen, deren Fall vom Arzt als teilweiser Dämmer Schlaf charakterisiert wurde, von sich selbst aussagten, daß nach ihrer Ueberzeugung die Geburt schmerzlos gewesen sei. Die 13 Prozent Fälle von Mißerfolg sind vor allem auf die weniger günstigen Umstände zu setzen, unter denen die Geburten vierter Klasse erfolgen. Es liegen da immer mehrere Kreisende in einem Zimmer, die sich naturgemäß gegenseitig beim Einschlafen stören. In den Krankenzimmern erster Klasse wurde bei fast 85 Prozent aller Patienten der volle Dämmer Schlaf erzielt. Zum Teil ist allerdings auch die Veranlagung der Patientin manchmal an dem Mißerfolg schuld.

Aber in den leidenschaftlichen Kontroversen, die sich um den Dämmer Schlaf erhoben haben, ist der Methode auch der Vorwurf gemacht worden, daß sie für Mutter und Kind Gefahren birgt. Was das erstere anbelangt, so ist bis jetzt bei allen Anwendungen von Scopolamin noch kein einziger Unglücksfall vorgekommen. Gesunde, kräftige Frauen vertragen seine Anwendung so gut wie schwache, kranke. Da die Gebärende bei seinem Gebrauch keine Schmerzen mehr leidet, so ist dabei der Mutter und Kind schädigende Eingriff mit der Zange, der sonst zur Abkürzung der Leiden immer häufiger angewandt wird, fast vollkommen überflüssig geworden. An Stelle der Zange wendet man bei den Scopolamin-Geburten das die Wehentätigkeit befördernde Pituitrin an. Man kann in aller Ruhe die natürliche Entbindung abwarten, da man die Patientin ohne Gefahr selbst mehrere Tage lang im Dämmer Schlaf erhalten kann. Ein besonderer Vorteil dieser Methode ist aber die schnelle Erholung der Mütter. Die im Dämmer Schlaf entbundenen Frauen können bereits am Tage nach der Geburt kurze Zeit das Bett verlassen und schon einige Tage später ausgehen. Es zeigt sich, daß die nervöse Erschöpfung und die langsame Erholung der Frauen nach der gewöhnlichen Geburt in erster Linie auf Rechnung der furchtbaren Schmerzen zu setzen ist, die sie auszustehen haben. Die Frau, die sonst nur mit Trauen an die Geburtsstunde zurückdenkt, tut dies jetzt, wenn ihr überhaupt eine Erinnerung geblieben ist, mit dem Gedanken an eine angenehme Muskelanstrengung.

Wiebe noch die Schädigung des Kindes. Bei den 10 000 bis 12 000 Geburten, bei denen der Dämmer Schlaf zur Anwendung gelangt ist, kam bis jetzt nur ein einziger Todesfall vor, der dem Scopolamin-Morphium zur Last gelegt werden kann auf Grund des Sektionsbefundes. Im übrigen hat eine Statistik von 421 Dämmer Schlaf Kindern sogar erwiesen, daß die Sterblichkeit dieser Kinder im ersten Lebensjahr um 4,4 Prozent hinter der des Durchschnitts im Großherzogtum zurückbleibt. 80 Prozent dieser Kinder kommen frisch und munter zur Welt, 16 Prozent zeigen Atembeschwerden, die aber bald vergehen und 5 Prozent kamen asphyktisch, d. h. scheinbar tot zur Welt, ein Prozentsatz, der nicht größer ist als bei gewöhnlichen Geburten. Die geringen Spuren von Scopolamin im Körper des Kindes werden erfahrungsgemäß innerhalb 2 Stunden ausgeschieden.

So bleibt denn gegen die Dämmer Schlaf-Methode kein Einwand, es sei denn der tatsächlich von religiös-katholischer Seite erhobene, daß die Frau sich damit gegen den ihr von Gott auferlegten Erbspruch wehre. Mit ihm haben wir uns nicht zu beschäftigen. Eine Schwierigkeit, die allerdings der schnellen allgemeinen Einführung der Methode gegenübersteht, liegt in den nicht unerheblichen Kosten, die die Einrichtung entsprechenden Entbindungsräume verursacht und in der Not-

wendigkeit, erst ein Arztpersonal mit den genügenden Erfahrungen heranzubilden. In der Freiburger Klinik wird jeder Frau, die dorthin zur Einbindung kommt, auch der ärmsten, die Entbindung im Dämmer Schlaf vorgeschlagen. Besser situierte Frauen können es sich auch heute schon leisten, nach Freiburg zur Entbindung zu reisen. Auch in verschiedenen anderen Städten praktizieren schon Schüler von Professor Krönig nach seiner Methode. Vielleicht wird die Furcht der herrschenden Kreise vor dem Geburtenrückgang, der ja zum Teil wenigstens durch die Angst der Frau vor den Geburtsschmerzen verursacht ist, sein Teil dazu beitragen, die Einführung einer Methode zu beschleunigen, die in einer Zeit, wo man sonst den Schmerz bei den kleinsten operativen Eingriffen durch entsprechende Maßnahmen zu beseitigen sucht, längst den Beifall aller Ärzte hätte finden müssen. Wenn diese Ärzte nicht Männer wären und unsere ganze Zivilisation nicht vom Interesse des Mannes beherrscht wäre. Der fortschreitende Sozialismus wird auch das ändern.

Das erste Abenteuer.

Die rauhen, regnerischen Tage, in denen die Sonne sich ganz von der Erde gewandt, hatten die Menschen auch trüb und müde gemacht. Es war gar kein Schwung mehr in ihnen, sie wollten nichts unternehmen und versanken grämlich in ihren farblosen Regenkleidern. Alles war so ohne Lust und Freude. Die Bäume streckten ihre Arme gleichgültig von sich, die Kronen erhoben sich nicht, sondern hingen gelassen. In den Gräsern tummelte sich kein Spiel, keine Farbe durchzogte sie. Sie standen eben da, grün in grün.

Und dann, eines Morgens, schon in der Nacht hatte sich das geheimnisvoll vorbereitet, war der Himmel strahlend. Ueber und über blau, nirgends die Spur eines Wölkchens. In der dunkelsten Ecke des Hausflurs war der Steinboden hell von der Sonne beschienen und breitete Wärme um sich. Die Bank unter dem vorspringenden Dach war grell weiß, ein paar wilde Nebenblätter bewegten sich in ihren Schatten auf dem Sitz. Die Sträucher des Jasmin warfen ihre Blüten lachend in der Welt umher. Die Büsche waren übermütig vor Glück. Sie wuchsen wie hemmungslos Gemütslichter von ihrem Boden fort zu fremden Bäumen hin. Blüte an Blüte sah an ihren gebrechlichen Zweigen, zart und weiß. Aus der Ueberfülle löste sich manchmal ein Blättchen und verstreute einen feinen, gelben Staub, der sich golden unter den Gräsern verlor.

Wie im Tanze schlangen sich die kleinen roten Kletterrosen am Hause hinauf. Sie plakten fast vor Farbenpracht. Die hellroten Geranien schielten zu ihnen hinunter und die blauen Begonien brühten sich durch das Gitterwerk des Balkons, um nur einen Gruß zu ihnen zu schicken. Diese alibend roten Rosen hatten in sich Kraft und Schönheit gesammelt. Sie strotzten vor Leben; alle Wesen des Gartens saßen zu ihnen hinauf und richteten sich in der Glut ihrer Schönheit wie im Zwange empor. Alles Leid, alle Stürme, alle Entbehrung, das alles war gewichen vor dem sonnigen Lachen. Was zugrunde gegangen war, das schien vergessen, weil nun das Leben in seiner Entfaltung stand.

Durch die Vorhänge und Päden war die Sonne gedrungen und hatte die Kinder geweckt. Edith schreckte plötzlich die Schwester auf mit dem Ruf: „Endlich die Sonne!“ Dann hüpfen sie beide aus den Betten, zogen den Stoff von den Fenstern weg und stießen die Päden zurück. Da stürzte sich eine Welle Licht in die Stube, daß die Kinder die Köpfe gebend senkten und nur mit der vorgehaltenen Hand sich langsam an die Lichtfülle gewöhnten. Sie drangen ins Zimmer der Eltern und klopften an den Kopfkissen. Die Kleine begann zu lachen und beide legten sich leise auf den Teppich. Aber sie konnten ihre Freude nicht mehr unterdrücken und brachen bald in lautes Gelächter aus.

„Was ist denn los?“ fragte die Mutter. Dann sah sie die beiden verknäult am Boden liegen. Ihre Frage erregte neue Heiterkeit. „Die Sonne... hibi... scheint doch so,“ stieß Edith hervor. „Und da, hähä...“ fuhr Auguste fort, „dürfen wir doch hinaus, hat Papa uns verprochen.“

„Den Fahrplan,“ sagte der Vater noch halb im Schlafe. Auguste stürzte davon und nahm die Schleppe ihres Nachthemdes über den Arm. Gleich war sie wieder mit dem Buche zurück, und als der Vater die Jüge nachsah, setzten die Kinder ihr Gelächter auf dem Balkon fort. „Alle Rosen sind angekommen,“ schrie Edith. „Ganz bid!“ „Nein,“ meinte Auguste, „sie sind doch nicht mit dem Zug angekommen, sie sind herausgeschlüpft.“ „Mutter, sie sind über und über rot.“ „Ach,“ sagte sie nach einer kleinen Weile, „sie sind doch nicht so rot.“

„Warum sind sie doch nicht so rot?“ wollte Auguste wissen.

„Weil ja Grünes dabei ist.“

„Des wegen,“ lachte Auguste, „sind sie ja gerade so rot. Und viel schöner ist's auch, wenn was Grünes dabei ist.“

Die zwei begaben sich ins Badezimmer zur Reinigung. „Deine Kniee sind anders dreckig,“ tadelte Auguste. „Ist ja nicht wahr,“ wehrte sich Edith, „weil ich sie gestern abend gewaschen hab.“ Trotzdem rieb sie die Kniee tüchtig mit dem Seifenlappchen. „Sie sind

doch breckig," meinte sie. „Ich bin nachts im Gebirg gekrazelt und hab' die Kniee im Schmutz angestochen“.

„Aber Du bist ja garnicht dreckig gewesen," sagte Auguste jetzt. „Weißt Dich auch nicht angestochen hast?“

„Anzieh'n, keine Unterhaltung," rief der Vater.

„Häh... häh... Die Kinder widelten ihre Hemden zusammen und liefen nackt davon. „Was zieh'n wir an?“ fragten sie die Mutter. „S' Blumenkleidchen?“

„Edith: Ja, Blumenrock und rosa Jacke. Auguste neue Socken, Kittel und Rock.“

„Sandalen?“

„Ja, und die Stiefel in den Rucksack.“

„Braucht d' Mama den Jöblerhut?“

Auguste ging auf den Speicher und holte den Gebirgshut und die Stöcke herunter. Für den Vater die kurze Hose. Dann zogen sich die Kinder an und kalfen einander. Währenddessen erzählten sie: „Du, Auguste, mit der Badlhoje siehst der Papa doch viel schöner aus.“

„Ja, und das Hemd mit dem breiten Kragen ist auch so schön, weil man den Hals sieht. Solche Hemden, Edith, hat Mama gesagt, und Hosen, kriegen wir auch einmal, wenn wir erst richtig krazeln können.“

„Häh... Auguste, bei die Schneeberge gib'ts im Sommer Schnee. Laufen wir auch drauf herum? Und deswegen, hat Papa gesagt, wird's dann bei uns im Sommer so kalt und regnet. Und nachher wird's wieder im Gebirg kalt und schneit...“

Nun gingen sie mit den Rämmen und Bürsten zur Mutter, die schon im Kleid und in den Stiefeln war. „Ich will z'erst, ich bin auch zuerst aufgemacht," sagte Edith. „Auguste, richte Du derweil die Hüt'." Auguste beackte sich, das zu tun und ließ sich dann ihre Hösche flechten. „Großmutter hat gesagt, Dein Haar sei krumm," neckte sie Edith. „Das sind Vocken," erwiderte die Kleine stolz und ließ sich nicht aus der Fassung bringen. „Aber Du hättest nur Haare wie Schnittlauch. Und wenn sie sagt, sie seien krumm, möcht sie mich nur ärgern.“

„Hinunter in die Küche," machte die Mutter dem Gespräch ein Ende. Es wurde kalte Milch getrunken und die frischen Semmeln eingestekt. In wenigen Augenblicken war die Familie auf dem Weg zum Borortbahnhof. Die Kinder sprangen voraus. Edith flüsterete zu Auguste: „Heut ist er nett.“ Sie flechten die Hösche zusammen. „Wer denn, Dith?“ „Der Papa," lachten beide.

Der Zug fuhr in eine läppige Welt hinein. Die Wiesen waren düstend und taufrißig. Verblühte Gräserstreifen zitterten fahl über das schwere Grün hin und richteten sich goldüberstrahlt vor der Sonne auf. Die Büsche wuchsen zusammen, dicht und ausladend, hohe Tannen standen friedlich und ließen ringsum die Sonne in ihre kühlen Glieder eindringen. Dann schien es, als schlossen sich die hängenden Zweige, um die Sonne zu behalten. Die Tannen waren mit einemmal zu einem Waldsaum aneinandergerückt und sein Schatten schlürfte soviel Sonne, daß ein warmer Duft aus den alten Stämmen strömte. Der Wald ging zu Ende. Aus einem lieblichen Tal schauten Bauernhäuser hervor, deren Fenster ganz von Blumenkranz überdeckt waren. In einer Lichtung von Wiesen und Feldern sah man fern die Berge ansteigen. „Die Berge," sagte Edith gelehrt. Die Kinder wurden still. „Können wir denn oben auf die Spitzen rauf?" fragte Auguste fast weinerlich. „Sie sind ja so weit weg.“

Man stieg aus und geriet in eine strahlende Stadt, in der die Blumen leuchtender waren als zu Hause, als irgenwo. Seltsame Blumen wuchsen da und überall standen sie umher, in allen leeren Winkeln der Gärten und Däuser, hinter- und übereinander auf besonderen Gestellen zur Schau ausgebreitet. Und jede Pflanze entfaltete ihre eigene Pracht.

Eine breite gepflasterte Gasse führte herab zu einer Brücke hin. Und all die Häuser waren mit Bildern bemalt. Ein Riesenkriecher kletterte mit einem Knäblein auf den Schultern durch eine gemalte Blut. Ueber seinem Kopf war ein Sprüchlein gemalt. Stoßend las es Auguste der kleinen Schwester vor, dann standen sie und wunderten sich. Sie wußten garnichts mehr zu sagen über eine Stadt mit solchen Häusern und diesen Leuten, die so nett gingen. Die Mädchen in ihren Hüthen und Jaden und Schürzen. Auf der Brücke mußten die Kinder schauen, wie das Wasser riß. Wie an den Ufern die Häuser so dicht aneinanderklebten und jedes Haus ein lustiges Geschichtlein erzählte. Die Kleinen liefen voraus und konnten garnicht viel mehr sagen, so war das eine Welt. Als man im Hotel unter den modisch gekleideten Gästen das Mittagessen nahm, wurde es hastig halb gegessen, halb stehen gelassen. Edith nickte Auguste verständnisinnig zu: „Nachher steigen wir hinauf.“ (Schluß folgt.)

Aus Welt und Leben.

Uneheliche Mütter.

Die Kölnische Zeitung brachte am 25. Juni diese beiden Meldungen:

Celler, 24. Juni. (Telegr.) Die Braut eines jungen Kaufmannes, die von ihrem Bräutigam verlassen war, sprang heute vormittag aus Verzweiflung mit ihrem drei Monate alten Kindchen, das sie an sich nebhunden hatte, in die Aller. Der Vorfall wurde von Vorübergehenden beobachtet, jedoch kam die Hilfe zu spät. Mutter und Kind konnten nur als Leichen geborgen werden.

Elberfeld, 24. Juni. (Telegr.) Eine 22jährige Kellnerin, die in Trier beschäftigt war, erschloß heute hier ihr dreijähriges Kind, welches in einer hiesigen Familie in Pflege war, und dann sich selbst.

In diesen wenigen Zeilen offenbart sich eine Welt von Leid und Verzweiflung, offenbart sich das ganze Elend der unehelichen Mütter. Die diesen neuesten vorausgegangene Riesenzahl ähnlicher graufiger Tragödien hat nicht vermocht, das Gewissen der Gesellschaft zu wecken und die heuchlerische Minderbewertung der unverheirateten Mütter aufzugeben, hat immer noch nicht vermocht, die öffentlichen Gewalten zu zwingen, für die hilflose Mutter und ihr Kind auskömmlich zu sorgen. Die Gesellschaft beharrt bei ihrer feigen Heuchelei und in ihrer brutalen Gleichgültigkeit, diese Gesellschaft, in der die Stunde der Wohlhabenden besser leben als die große Mehrheit der besitzlosen Klasse.

Jawohl: es ist feige Heuchelei, wenn man die unverheiratete, verlassene Mutter als Auswurf der Menschheit behandelt und sie hilflos hinausstößt. An der Schar derer, die vor jenen unglücklichen Geschöpfen auspeien, gibt es nicht einen Mann, der nicht mehr als einmal bereit gewesen wäre, ein Weib seines Geschmacks zu verführen und zu betören, gibt es nicht einen, der aus sittlichen und ethischen Erwägungen vor dem außerehelichen Sexualverkehr zurückgeschreckt wäre. Nur Furcht vor familiären und anderen Ungelegenheiten, Angst vor blamabler Zurückweisung und Züchtigung, Besorgnis vor etwaiger Anstechung und dergleichen mehr hat die Moraltrumpete veranlaßt, auf den Pfaden der Tugend zu bleiben. Wer von Euch Herren waagt zu widersprechen?

Und Ihr deutschen Frauen, die Ihr die „Gesallene" beschimpft und verdammt, wie war es mit Euch! Es gibt eine Statistik der Erstgeborenen, und aus der ergibt sich, daß mehr als die Hälfte von Euch allen vor der Ehe von der verbotenen Frucht genascht hat. Denn woher sonst die hohen Prozentzahlen der Kinder, die vor Ablauf des neunten, achten, siebenten usw. Monats nach der Eheschließung zur Welt gekommen sind. Alle Klassen und Berufe ohne Ausnahme sind daran beteiligt. Und wer will behaupten, daß in diesen Zahlen der wirkliche Umfang der vorehelichen Freuden zum Ausdruck kommt! Nicht aller Verkehr hat Folgen; unschätzbare ist die Zahl der Befreitungen und von der Verhütung sei erst gar nicht geredet.

Also Schluß mit der erbärmlichen Heuchelei, und her mit einer gründlichen Fürsorge für verlassene, unverheiratete Mütter und deren Kinder!

Gesundheitspflege.

Haarschwund, der von den Zähnen ausgeht. Der französische Zahnarzt Patureux konnte zwei Fälle von Haarschwund feststellen, die einen merkwürdigen Ursprung aufweisen. Aus dem eingeleiteten Heilverfahren ergab sich nämlich, daß der Haarschwund von den Zähnen ausging. Der erste Fall betraf einen Patienten, der eine kahle runde Stelle im Barte aufwies. Der Zustand im Munde zeigte ein tadelloses Gebiß mit Ausnahme einer unbedeutenden Zahnfleischentzündung, die von Zahntein herrührte. Als diese nach sorgfältiger Reinigung zur Heilung gelangte, stellte sich nach zwei Monaten ein neuer Haarwuchs ein. Im zweiten Fall handelte es sich um einen 12jährigen Knaben mit Haarschwund, dessen untere Backenzähne stark angegriffen waren. Die beiden Zähne wurden gründlich behandelt und schon nach vier Wochen zeigte der neue Haarwuchs seine ersten Spuren. Nach weiteren zwei Monaten war der Haarboden wieder hergestellt.

Für Haus und Hof.

Gurkenzucht in Eierschalen. Zum Keimen der Gurken lassen sich Eierschalen von Hühner-, Enten- und Gänse-Eiern mit großem Vorteil verwenden. Nachdem das obere Viertel oder Drittel hinweggenommen, werden im März die Schalen mit Erde angefüllt und in jede ein Gurkenkern gepflanzt. Die so bestellten Schalen werden dicht nebeneinander in eine Kiste gestellt und die Zwischenräume mit Sand gefüllt. Die Kiste wird an einen warmen Ort gebracht. Die Sämlinge entwickeln sich in diesen Miniaturtöpfen prächtig, bei mir immer besser als in Töpfen und wenn es aus Anzupflanzen geht, so ist für prächtige Ballen bestens gesorgt, da sie durch die Schale gehalten werden. Diese wird leicht entfernt und durch leichten Druck gesprengt und darum gelassen. Sollte sich die Anzupflanzung der Gurken durch Witterungs- oder andere Einflüsse einmal verschleichen, daß die Schalen (besonders bei Hühnereiern) zu klein würden, so entferne man auch den unteren Teil der Schale, so daß die Wurzeln sich darunter ausbreiten können und verpflanze sie in größere Töpfe. Auch dann bleibt der Vorteil des festen Ballens und des ungestörten Anwachsens und Weiterwachsens.